

„Ich erkannte dich gleich“, rief froher Sanatander. „Du hast dich kaum verändert. Übrigens hat uns Clémence, dein Weib, erzählt, daß du kommen sollst. Sie war gestern abend hier, weil sie dachte, du wärest schon da. Als Niemand kam, ging sie in der Nacht wieder zurück.“

Und nur wenige Schritte davor war er in Schlaf gesunken. Wäre er doch noch eine oder zwei Minuten weitergegangen, hätte er bei Clémence sein können.

Im Laufe des Gespräches waren andere Freunde und Kameraden von früher aus ihren Häusern gekommen, warfen die Arme empor und kamen mit lautem Geschrei heran. Die Augen leuchteten aus den braunen Gesichtern. Sogar Tränen standen in ihren Augen, und sie ergriffen Josés Hände, umarmten ihn und drückten ihn an sich, stark und brüderlich.

Auch Frauen kamen. Die Kinder hatten zu spielen aufgehört und betrachteten alles Dies. Und selbst der Pfarrer Léonte war da, mit dem José früher garnicht gut gestanden hatte. Pfarrer Léonte war dick und rund geworden, sein voller Mund sah wie mit Speck eingerieben aus. Er lachte und fuchtelte mit den Händen, aber in seinen Augen stand nichts Gutes.

„José, komm doch herein! Nur auf ein Glas Wein!“

Unter den Umständen konnte er es nicht abschlagen, und dann würde ein Glas Wein ihm auch neue Kraft geben.

„Ja, aber nur ein Glas im Stehen, dann muß ich weiter.“

„Ja, ja. Sie warten daheim schon auf dich.“

Doch brachten die Bitten der Freunde zuwege, daß er sich setzte (schon der kurze Weg hatte ihn müde gemacht, und sein Körper bedurfte der Ruhe), während die Frau nach Wein lief.

„Noch ein Glas, alter Freund!“

Gläserklingen, Fragen und laute Schreie erfüllten die kleine Stube, in der sie saßen.

„Jetzt ists genug, ich gehe.“

Aber er konnte nicht mehr aufstehen . . .

In seinem Kopfe drehte es sich von den drei Gläsern, die er getrunken hatte. Verwirrt goß er sich noch ein viertes Glas bis zum Rande voll, um sich Mut und Kraft anzutrinken, und stürzte es in einem Zuge hinunter.